

Europa erzählen und weitererzählen

Aleida Assmann

Abstract

The EU has a museum presenting its history, but it does not have a shared narrative. But 'narrating Europe' from many different perspectives can be an effective practice for becoming Europeans. While the EU does not have a common narrative like individual nations, the member states have drawn lessons from their catastrophic history of violence and are now bound together by 4 foundational principles that define their shared values, identity and orientation for the future. Since 2016 global change is accelerating, which means that further efforts for peace-keeping, the addressing of social injustices and ecological repair have acquired a new urgency. After the Russian invasion into the Ukraine in February 2022, the EU plays an even greater role in a devastating war polarizing autocratic and democratic nations.

Key-Words

Europe, Remembrance culture, Colonialism, Climate crisis

Für Europa gibt es viele Visionen, aber kein akzeptiertes Narrativ. Das hat auch der lange Vorlauf für das ‚Haus der Geschichte Europas‘ in Brüssel gezeigt. Mitte der 1990er entstand im Europäischen Parlament der Plan zu einem solchen Haus, doch das Projekt erwies sich als schwieriger als erwartet. Nach zehn intensiven Jahren des Brainstormings wurde das erste Team wieder aufgelöst, weil man feststellen musste, dass es kein einheitliches Masternarrativ für Europa geben kann. Ein zweites Team war erfolgreicher; man einigte sich auf einen anderen Zugang und konzentrierte sich auf europäische Entwicklungen, Bewegungen und den Einigungsprozess seit dem 19. und 20. Jahrhundert. Das Museum präsentiert Europäische Geschichte deshalb als einen transnationalen Prozess und betont dabei die Pluralität der Erfindungen, Erfahrungen und Perspektiven. Die Ausstellung beeindruckt die Besucher durch viele Bilder und Objekte ohne schriftliche Erklärung; dafür hat man auf dem Rundgang ein tablet mit Erläuterungen in 24 Sprachen in der Hand.

Für Europa gibt es kein einheitliches Narrativ, aber viele Erzählungen. Meine These ist, dass wir uns Europa aneignen, indem wir es erzählen, jeder und jede aus einer anderen Perspektive. Über die Geschichten, die wir uns über Europa erzählen und austauschen, werden wir zu Europäern. Dazu müssen wir allerdings auch etwas über seine Geschichte wissen und

seinen Wandel kritisch beobachten und begleiten. Ich möchte Ihnen heute von *meinem* Europa erzählen, genauer: von meinen *drei Europas*.

1. *Meine drei Europas*

Man wird älter, kommt in die Jahre und eh man sich's versieht wird man zum Zeitzeugen. Ich habe inzwischen in drei Europas gelebt, die sich stark voneinander unterscheiden. Das erste Europa, in das ich hineingewachsen bin, ist wie ich selbst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Es dauerte von 1945-1989. In diesem Europa war viel vom ‚Christlichen Abendland‘ die Rede. Viel später wurde mir klar, dass diese Formel in Deutschland Phantasien imperialer Größe bediente und eine historische Kontinuität mit mittelalterlichen Kaisern beschwor, die die NS-Zeit zum Verschwinden brachte. Aber auch zu den eigentlichen Architekten dieses Europa, den Veteranen des Ersten Weltkriegs, hatte ich keinen Bezug und hielt Robert Schuman(n) für einen Komponisten.

Die Musik spielte für mich woanders: alles Wichtige passierte in den USA oder in England: die Bürgerrechts- und jugendlichen Protestbewegungen, Filme, Popmusik und die Beatles. Europa war ein Teil des Westens und Amerika verdanke ich meine geistige und kulturelle Initiation. Der Osten dagegen war zugesperrt, denn es herrschte der Kalte Krieg. Dieses erste Europa der *Polarisierung* wurde mithilfe der gegensätzlichen Ideologien des Kapitalismus und Kommunismus stabilisiert. Es gab aber auch Parallelen über beide Lager hinweg: Auf beiden Seiten erhoffte man sich alles von der Zukunft und vertrat einen technischen Fortschrittsoptimismus, der auf Raumfahrt setzte und zur Mondlandung führte. Die Vergangenheit war hüben und drüben vergessen, sie lag auf der anderen Seite des Mondes.

Das zweite Europa schloss sich von 1989 bis 2015 an. Ich nenne es das Europa der *Pluralisierung*. Mit dem Fall der Mauer und der Erosion des Staatssozialismus erschöpfte sich die Integrationskraft der Polarisierung. Die EU wurde für mich in dem Maße interessanter, wie der Osten Europas näher rückte. Heute spricht man im Westen schuldbewusst von ‚Osterweiterung‘; für mich war das Ende des Kalten Krieges und was darauf folgte eine beispiellose Horizonterweiterung. Zwischen den Polen tat sich ein neuer Raum auf. Ich konnte plötzlich gefürchtete Grenzen überschreiten, Menschen begegnen und so viel Neues dazulernen.

Zwischen ‚dem‘ Westen und ‚dem‘ Osten ist Europa 1989 also noch einmal neu entstanden als ein plurales Gebilde mit unterschiedlichen politischen Perspektiven, historischen Erfahrungen und Traumata. Es wurde

in dem Maße vielstimmig, wie es sich aus dem Klammergriff des Westens wie des Ostens löste. So entstand ein Europa, das sich zwischen den Weltmächten behauptete und neue Akzente setzte. Es setzte dabei seinen westlichen Kurs der Friedenssicherung, der Demokratisierung und des wirtschaftlichen Wohlstands fort, ergänzte ihn aber um Rückbezüge auf vergessene und verdrängte Geschichte, sowie um ein wachsendes Bewusstsein der gefährdeten Umwelt.

Das dritte Europa begann für mich 2015 und dauert an. Es begann mit dem Sommer der Migration 2015, die viel längere Ursachen hat, aber erst mit den ikonischen Bildern schlagartig ins allgemeine Bewusstsein drang und einen tiefen Einschnitt erzeugte. In dieser Phase der *Spaltung* nahm die integrierende Kraft der EU rapide ab. Das plurale Europa wurde überall auf eine harte Probe gestellt durch nationalistischen Gegenwind und aggressiv fremdenfeindliche Töne. Ideologische Gräben taten sich auf und Spaltungen wurden manifest, nun nicht mehr *zwischen* den politischen Systemen, sondern *innerhalb* der Gesellschaften und Nationen. Das Feindbild des ersten polaren Europas war jeweils der Osten bzw. der Westen, das Feindbild des zweiten pluralen Europas waren Hitler und Stalin, und das neue Feindbild im dritten polemisch gespaltenen Europa ist nun der Flüchtling und Fremde geworden, der die Homogenität der Gesellschaft stört und die Einheit der Nation gefährdet.

2. Vier Lehren aus der Geschichte

Über lange Zeit schien der Verbund der EU so stabil und dauerhaft zu sein wie das Symbol des Sternenkreises auf der blauen Fahne. Das war einmal. Nach dem Erstarken nationalistischer Bewegungen ist die Erfolgsgeschichte der EU beendet. Umso dringlicher stellt sich die Frage nach der leeren Mitte dieses Kreises: was hält die Sterne Europas eigentlich noch zusammen?

Europa ist ein uferloses Thema, aber im Blitzlicht des aktuellen Schreckens kristallisierte sich für mich immer klarer das ‚Projekt‘ der EU heraus. In den 1990er Jahren lautete die Formel für die EU ‚Einheit in der Vielfalt‘. Sie wurde bald monoton, weil sie noch nicht unter Spannung stand. Heute dagegen gewinnt sie für mich heute wieder an Bedeutung, denn ich verstehe sie inzwischen als Ausdruck der historischen Besonderheit und wohl auch Einzigartigkeit der EU. Was die EU von anderen Großregionen wie die USA oder Kanada unterscheidet, ist ihre unhintergebar plurale Verfasstheit als Zusammenschluss *autonom*er Nationen mit unterschiedlichen Sprachen und Überlieferungen, Geschichten und Landschaften. Au-

tonom bedeutet aber nicht *souverän*, denn die politische Handlungsmacht ist hier ja vergemeinschaftet. Autonom bezieht sich auf die freie kulturelle Entfaltung und Selbstdefinition der Staaten, die sich auf gemeinsame politische und rechtliche Prinzipien geeinigt haben.

Ich schlage vor, das nicht vorhandene europäische Narrativ durch vier verbindlichen ‚Lehren aus der Geschichte‘ zu ersetzen, die die Mitgliedstaaten nach 1945 gemeinsam aus ihrer Gewaltgeschichte gezogen haben und als allgemein geltende Prinzipien anerkennen. Sie schaffen *Einheit* in Gestalt verbindender und verbindlicher demokratischer Grundsätze und Werte innerhalb der kulturellen *Vielfalt* der Nationen, die sich auf keinen gemeinsamen Nenner bringen lässt. Ich habe diese vier Lehren unter dem Stichwort ‚der europäische Traum‘ zusammengefasst, dabei sind sie sehr übersichtlich, handfest und pragmatisch. Es sind zudem Lehren, die die EU in ihrer gegenwärtigen Identitäts-Krise dringend braucht.

Erstens: das Friedensprojekt: Das Friedensprojekt, das sich Robert Schuman und Jean Monnet nach 1945 ausgedacht haben, war im wahrsten Sinne des Wortes utopisch: Sie verwandelten ‚Schwerter‘, nämlich Kohle und Stahl als die wichtigsten Rohstoffe der Kriegsindustrie, in ‚Pflugscharen‘, indem sie sie zur Grundlage einer transnationalen Wirtschaftsgemeinschaft machten. So wurden aus Todfeinden dauerhaft friedlich kooperierende Nachbarn. *Zweitens: das Freiheitsprojekt:* aus ehemaligen Diktaturen wurden Demokratien. Die Wiederherstellung des deutschen Rechtsstaats durch die Nürnberger Prozesse war dabei ebenso wichtig wie die finanzielle Starthilfe durch den Marshallplan.

3. Europa nach 1945 – der Aufbau eines neuen Rechtsraums

Eine weitere *Lehre* ist die *Aktualisierung der Menschenrechte* am 10. Dezember 1948, die wir ebenfalls einem großen Franzosen verdanken, nämlich dem Juristen, Diplomaten und Erzieher René Cassin.¹ Dafür erhielt er 1968 den Friedensnobelpreis, was damals niemanden meiner Generation interessierte. Das große Thema der 68er war der bewaffnete Befreiungskampf aller Unterdrückten dieser Welt, aber nicht die Menschenrechte.

1 In ihrer Biographie René Cassin et les Droits de L'Homme: Le Projet d'une Génération. Paris 2011 stellen Antoine Prost und Jay Winter einen engen Zusammenhang zwischen dem Veteranen des Ersten Weltkriegs und dem Menschenrechtsprojekt her.

Während heute der Name Carl Schmitt in aller Munde ist, der als Staatsrechtler Hitler den Weg bereitet, der Weimarer Republik das Grab geschaufelt hat und mit der Formel von Freund und Feind weiterhin Furore macht, ist der Name René Cassin vergessen. Wenn ich von Europa erzähle, gehört er zu drei jüdischen Europäern, die den Rechtsraum aufgebaut haben, in dem wir heute leben. Alle drei haben sie den Gewaltausbruch des Ersten Weltkriegs und die Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg miterlebt und dabei große Teile ihrer Familien verloren. Alle drei haben sich als Juristen für eine neue Rechtsordnung eingesetzt, die der Souveränität des Nationalstaats Grenzen setzt durch ein neues Völkerrecht und die Erklärung der Menschenrechte.

Cassin ging es dabei um nichts mehr und nichts weniger als um die verbindliche Grundlage eines ‚humanen Regierens‘. Er hat nicht nur die Menschenrechte für die EU neu formuliert und es bei schönen Worten belassen, sondern sich auch für einen Durchsetzungsmechanismus eingesetzt. Ihm verdanken wir, dass es einen europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gibt, vor dem sich Politiker verantworten müssen.

Hersch Lauterpacht und Rafael Lemkin stammen beide aus Lemberg (heute Lviv) und haben es sich zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, die erlebten Verbrechen des Ersten und Zweiten Weltkriegs mithilfe eines neuen internationalen Völkerrechts zu ahnden. Hersch Lauterpacht entwickelte den Begriff ‚Verbrechen gegen die Menschlichkeit‘, eine Formel, die in die Nürnberger Prozessen einging und Rafael Lemkin prägte den Begriff ‚Genozid‘, bzw. ‚Völkermord‘, der von der UNO mit der ‚Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes‘ vom 9. Dezember 1948 angenommen wurde.

4. Europa nach 1989 - eine selbstkritische Erinnerungskultur

Mein Fokus auf ‚Europa am Scheidewege‘ sind diese Errungenschaften von Frieden und Demokratie, aber auch der rechtliche und erinnerungskulturelle Umgang mit der Gewaltgeschichte in Europa. Deshalb möchte ich hier noch einmal auf die dritte Lehre aus der Geschichte zurückkommen und etwas ausführlicher auf die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer selbstkritischen europäischen Erinnerungskultur eingehen. Diese entwickelte sich in Deutschland in den 1980er Jahren und kam aber auch in anderen europäischen Mitgliedstaaten nach Ende des Kalten Krieges zum Zuge. Nach vier Jahrzehnten Vergangenheitsvergessenheit kehrte nämlich die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück, denn der Horizont erweiterte sich mit der Osterweiterung nicht nur im Raum, son-

dern auch in der Zeit. Osteuropäische Archive waren plötzlich zugänglich und eine neue historische Forschung kam in Gang. Die Überlebenden des Holocaust fanden endlich Gehör. Im Januar 2000 entstand, von Schweden ausgehend und von USA und Israel gestützt, eine neue transnationale Geschichtspolitik. Im vereinten Deutschland gab es neue Denkmäler, Museen und den Umbau von Gedenkstätten.

Im politischen Raum können wir zwei sehr unterschiedliche Erinnerungspraktiken beobachten, eine monologische und eine dialogische. Die erste ist bekannt und wohlvertraut: Personen wie Staaten erinnern sich an das, was ihren Stolz bestätigt und ihre Größe unter Beweis stellt. Das nationale Gedächtnis ist der Sockel, auf dem ein positives Selbstbild errichtet wird, das anerkannt und bewundert sein will. Ereignisse, die dieses Bild gefährden, werden deshalb lieber schamvoll verschwiegen oder verdrängt. Auch in unseren persönlichen Erinnerungen und Erzählungen spielen wir lieber die Rolle eines Helden als die eines Verlierers, Verräters oder gar Verbrechers. Der Stolz übernimmt dann die Regie über die Erinnerung und arbeitet wie ein Zensor, der beschämende Episoden aus dem Gedächtnis streicht. Nietzsche hat dieses Grundgesetz des Verdrängens bereits hell-sichtig formuliert:

Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis.
Das kann ich nicht getan haben,
sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich.
Endlich – gibt das Gedächtnis nach (Nietzsche 1988: 86).

Der amerikanische Historiker Peter Novick hat dasselbe Prinzip mit anderen Worten beschrieben:

Das kollektive Gedächtnis vereinfacht, es sieht alles aus einer einzigen, emotional besetzten Perspektive. Es kann keine Ambivalenzen aushalten und reduziert Ereignisse zu Archetypen (Novick 1999: 4, Übersetzung A. A.).

Die dialogische Erinnerungskultur feiert nicht nur die eigenen Sieger und betrauert die eigenen Opfer, sondern bezieht auch die Opfer der eigenen Verbrechen in die Erinnerung mit ein. Die Opfer einer asymmetrischen Gewaltgeschichte anzuerkennen heißt, sie mit ihrer Erinnerung nicht allein zu lassen.

Für dieses Prinzip des dialogischen Erinnerns möchte ich hier zwei Stimmen nennen. Die erste ist die der niederländischen Historikers Johan Huizinga. Er hat Geschichte einmal definiert als „die geistige Form, in der eine Gesellschaft sich Rechenschaft von ihrer Vergangenheit ablegt (Huizinga 1963: 9)“. Sich Rechenschaft abzulegen bedeutet, nicht selbst-

herrlich über eine für andere traumatische Vergangenheit zu entscheiden, sondern mit ihnen in eine Beziehungsgeschichte eintreten. Eine ähnliche Formulierung habe ich bei dem polnischen Philosophen Leszek Kołakowski gefunden: „Wir lernen aus der Geschichte, um die Gesichter um uns herum zu erkennen, die am meisten unter ihr gelitten haben (zit. nach Flieger 2019)“.

Es geht hier um die Auseinandersetzung mit Gewalt-Episoden der eigenen Geschichte, die nach 1945 zunächst zurückgestellt, aber nicht einfach gelöscht und vergessen, sondern Jahrzehnte später noch einmal zum Gegenstand der Auseinandersetzung gemacht werden. Schuld ist zwar ein Begriff, der nicht übertragbar ist, weil er an persönliches Handeln und damit an Individuen geknüpft ist. Verantwortung für historische Verbrechen kann und muss jedoch auch längerfristig von Institutionen, Nachfolgestaaten und Gesellschaften übernommen werden.

Mit der neuen Geschichtsschreibung komplizierte sich das Geschichtsbild Europas. Es kam zu mehreren Erinnerungsschüben, die den Holocaust ins allgemeine Bewusstsein rückten und dabei fest etablierte positive nationale Selbstbilder ins Wanken brachten. Hier einige Beispiele. Aufgrund neuer Dokumente über Vichy und die Geschichte des Antisemitismus in Ostdeutschland waren Frankreich und die DDR plötzlich nicht mehr ausschließlich Widerstandskämpfer, nach der Affäre um den Waldheim und den Diskussionen um Jedwabne waren Österreich und Polen nicht mehr ausschließlich Opfer und selbst die neutrale Schweiz mussten sich mit den Banken und der Grenze als neuen ‚nationalen Erinnerungsorten‘ auseinandersetzen.

Nach zwei weiteren Jahrzehnten müssen wir allerdings feststellen, dass mit dem Erstarken des Nationalismus in einigen Osteuropäischen Staaten diese Entwicklung schon wieder rückläufig ist. In Polen zum Beispiel verordnet die PIS-Regierung inzwischen ein Geschichtsbild, das die Polen ausschließlich in der Rolle von Opfern des Nationalsozialismus und des Kommunismus festschreibt und gesetzlich verbietet, die jüdischen Opfer polnischer Aggression zu thematisieren. Das europäische Prinzip einer dialogischen Erinnerungskultur ist alles andere als ein Selbstläufer. Wo diese Standards gebrochen werden, müssen sie weiter erstritten und erkämpft werden.

5. Die Welt im Wandel

Ich habe in meinem Leben schon ziemlich viel Wandel erlebt, aber der, den wir gerade erleben, hat eine andere Qualität. Ich erinnere hier nur an

3 Ereignisse des Jahres 2016, die unsere Welt tiefgreifend veränderten. Im Juni kam zunächst das Brexit-Referendum. Mit dem Austritt Großbritanniens endete die Erfolgsgeschichte der EU. Der Brexit wurde zum Symbol für die Rückkehr der Nationalstaaten als Kollektivegoisten, die nicht mehr miteinander kooperieren, sondern gegeneinander wetteifern.

Im November desselben Jahres ging – was niemand so erwartet hatte – Donald Trump aus der US-Wahl als Sieger hervor. Damit begann ein stark personalisierter Politikstil, bei dem die sozialen Medien in den Vordergrund traten und Twitter zum wichtigsten Mittel der Diplomatie wurde. In Zeiten der allgemeinen Desorientierung sollte diese persönliche Bindung an den Präsidenten Sicherheit und Orientierung verleihen, was gleichzeitig auch systematische Desinformation und die globale Verbreitung von fake news förderte. Auch das Referendum des Brexit beruhte auf einer einseitigen Informationspolitik.

Zwischen diesen Ereignissen im Juni und November wurde im August 2016 das Zeitalter des Anthropozäns ausgerufen, ein tiefer und irreversibler Einschnitt in der Menschheitsgeschichte. Der mit Brexit und Trump bezeichnete Wandel in Gesellschaft und Politik fand damit im Kontext eines noch viel größeren Wandels statt, in dem die Menschheit als ganze betroffen und gefragt ist. Von Carl Schmitt, dem Staatsrechtler in Nazi-Deutschland, stammt der Satz: „wer Menschheit sagt, will betrügen (Schmitt 1991: 55)“. Dieses Wort hielt er für eine sentimentale Floskel, um eigennützige Zwecke zu kaschieren. Inzwischen ist die Menschheit zu einer Überlebens-Notgemeinschaft geworden, von der nun abhängt, ob es für gefährdete Arten und nachwachsende Generationen weiterhin eine Zukunft auf diesem Planeten geben wird.

Wandel ist heute nicht mehr das ist, was er einmal war. Lange Zeit waren Menschen stolz darauf, die Welt zu verwandeln. ‚Die Verwandlung der Welt‘ – so heißt ja das berühmte Buch über die Geschichte der Globalisierung von Jürgen Osterhammel, die mit Entdeckungen, neuen Reiserouten und weltweiten Handelsketten begann. Ich selbst wuchs ich in einer Welt der Modernisierung auf, die unentwegt auf Fortschritt, Innovation und damit natürlich auf Wandel setzte. Vieles von diesem Wandel schlägt inzwischen aber negativ zu Buche. Unsere Lebens- und Wirtschaftsform, unser Konsum, unsere Produkte – allen voran das Plastik – waren weder nachhaltig noch umweltverträglich. Wir haben es heute mit einem von Menschen forcierten, aber in seinem Ergebnis so nicht beabsichtigten Wandel zu tun. Was einst als ‚heroisches Handeln‘ einzelner begann, ist kumulativ zu einem globalen und menschheitlichen Risiko angewachsen. Denn seitdem die Menschen im Zeitalter des Anthropozän angekommen sind, müssen sie selber darüber entscheiden, ob und wenn ja, wieviel Zukunft

es überhaupt noch geben wird. Unter den Rahmenbedingungen des beschleunigten Klimawandels und der engen Verflechtung von Mensch und Umwelt dürfen wir nämlich vor allem eines nicht: so weitermachen wie bisher. Das größte Risiko liegt heute im Unterlassen. Deshalb brauchen wir jetzt einen Wandel, der bei uns selbst anfängt.

6. Europa weitererzählen: die Perspektive der Jugend

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach Zukunftsperspektiven mit großer Dringlichkeit. Wie werden wir Europa weitererzählen? Eine erste Antwort könnte lauten: mit der Stimme der jungen Generation. 2018 ist in Europa die ‚Fridays for Future‘ Bewegung entstanden. Sie begann mit dem Plakat einer schwedischen Schülerin namens Greta Thunberg in Stockholm mit der Aufschrift: ‚Schulstreik fürs Klima‘. Dieser Bewegung haben sich weltweit Schülerinnen und Studierende angeschlossen, die sich für eine effektive und zügige Umsetzung der Pariser Klimaschutz-Maßnahmen einsetzen. Dieser Protest, der inzwischen von vielen Organisationen gestützt wird, findet global statt. Am ersten weltweit organisierten Klimastreik am 15. März 2019 haben fast 1,8 Mio. Menschen teilgenommen. Diese Jugend hat auch die zähen Verhandlungen in Glasgow wieder mit ihren starken Stimmen begleitet, wo nicht nur Europa, sondern die Welt als ganze wieder am Scheideweg stand. Doch das Fazit dieser gemeinsamen Anstrengung war enttäuschend. Greta Thunberg fasste es in 3 Worten zusammen: „Blah, blah, blah (Thunberg 2021)“.

Die Frage, wie wir Europa weitererzählen können, ist inzwischen kein exklusiv europäisches Thema mehr, sondern mit globalen Perspektiven verbunden. Die Harvard-Soziologin Michele Lamont schreibt gerade an einem Buch mit dem Titel *Zukunft gewinnen. Wie Hoffnung in einer unsicheren Welt entsteht*. In vielen Interviews hat sie dafür die Generation Z (wie Zukunft!) den USA befragt, die wie Greta Thunberg zwischen 1995 und 2005 geboren ist. Lamont hat nicht nur diese Jugend nach ihrem Lebensgefühl und ihren Werten befragt, sondern auch Aktivistinnen und Künstlerinnen, die sie als ‚Akteure des Wandels‘ bezeichnet. Diese setzten sich für eine nachhaltigere und gerechtere Welt ein und öffnen die Tür in Richtung auf einen neuen Gesellschaftsvertrag, der nicht mehr nur auf Leistung und Wettbewerb, sondern verstärkt auch auf Empathie und Gemeinsinn setzt. Die Soziologin betont, dass diese Ideen in den USA bei der nachwachsenden Generation inzwischen sehr viel besser ankommen als die alten Ideale des amerikanischen Leistungs- und Erfolgsdenkens des American Dream. Mehr noch, sie kann auch zeigen, dass diese Ideale

inzwischen in eine *soziale Bewegung* eingebracht werden. Diese Ideen, so Michèle Lamont,

kommen nicht aus dem nichts. Sie entstehen in der Popkultur, in Interessengruppen und münden in soziale Bewegungen. Viele an der öffentlichen Kultur Beteiligte machen es sich zu ihrer Aufgabe, diese Ideen bekannt zu machen und weiterzugeben, die jetzt in die soziale Bewegung einfließen. Ich bin überzeugt, dass wir hier gerade einen wichtigen Wandel erleben.

7. *Reparieren – ein alter Begriff mit einer neuen Perspektive*

Ich habe in meinem Vortrag die Perspektive Europas absichtlich übersprungen, denn um Europa weiterzuerzählen, bedarf es einer stetigen Erweiterung des Blicks. Das bedeutet auch, dass Europa mit seiner vergessenen Vergangenheit vor dem 2. Weltkrieg Kontakt aufnimmt. Es schließt das positive Erbe von Aufklärung, Demokratiebewegung und Menschenrechtskämpfen, die man beerben und mitnehmen möchte, ebenso ein wie die negative Vergangenheit einer Sklaverei- und Kolonialgeschichte, die man bewusst abschließen und von der man sich distanzieren möchte. Für das Weitererzählen bietet sich dabei ein besonderer Begriff an, nämlich der des *Reparierens*. Er kommt nicht aus dem Arsenal europäischer sondern afrikanischer Begriffe, und er steht nicht für Wandel im Sinne von Revolution oder Innovation, sondern für eine engagierte und nachhaltige Praxis heilender Veränderung.

Ein Wandel, der aktuell nicht nur Europa tief erschüttert, ist die Rückkehr der Kolonialgeschichte aus der Sicht derer, die unter ihr zu leiden hatten. Dafür sind bestimmte Denkmäler die markantesten Signale des Wandels geworden, die in den letzten Monaten emblematische Bedeutung erlangt haben. Der Mord an George Floyd hat einen Kulturkampf ausgelöst, der von den USA nach Europa übersprungen ist und der transnationalen Bewegung „Black Lives Matter“ großen Auftrieb gegeben hat. Nach langer Zeit des Übersehens und des Desinteresses hat sich die Diskussion um bestimmte Symbole und Denkmäler plötzlich so erhitzt, dass sie als unerträglich wahrgenommen werden und aus dem öffentlichen Raum verbannt werden müssen. Von diesem Denkmalssturm des letzten Jahres haben wir alle eine klare Anschauung und viele Bilder im Kopf.

Was hier gerade auf dem Spiel steht, hat die Dichterin Amanda Gorman für die USA in einem Gedicht mit bestechender Klarheit ausgesprochen, das sie zur Inaugurationszeremonie von Joe Biden beigetragen hat. Ich zitiere daraus 2 Verse:

"Being American is more than a pride we inherit,
it's the past we step into and how we repair it."²

8. Die Rückkehr der Kolonialgeschichte

Kann man die Vergangenheit reparieren? Ich glaube, dass dieser Impuls auch auf Europa und Deutschland übertragbar ist. Sicherlich kann man die Vergangenheit nicht verändern, aber man kann sie so erzählen, dass die Opfer in ihr überhaupt Erwähnung finden und einen würdigen Platz erhalten. Auch in Deutschland wird die Änderung von Denkmälern und Straßennamen intensiv diskutiert und hat mit der Eröffnung des Humboldtforums in Berlin eine neue Dringlichkeit gewonnen. Der Bundespräsident hat bei seiner Eröffnung des Forums am Oktober sehr klare Worte für die Aufgabe gefunden, die sich die Nation mit dieser Institution gestellt hat: Dies ist, so betonte Frank-Walter Steinmeier,

kein Ort der Selbstvergewisserung, sondern der Selbstbefragung. Und zwar in einem ganz produktiven Sinne: Ein Ort, der uns keine Ruhe lässt, ein solcher Ort kann tatsächlich ein demokratischer Ort werden (Steinmeier 2021: 2).

Er machte deutlich, dass das kein Schlussstein ist, sondern erst der Anfang einer globalen Veränderung, denn

die Weltkulturen sind angekommen, aber das gleich in einem doppelten Sinne: hier drinnen im Humboldt Forum und da draußen, vor den monumentalen Fassaden (ebd.: 4).

In den letzten beiden Jahrzehnten sind hier vermehrt syrische und afrikanische Migranten angekommen. Ich zitiere noch einmal aus Steinmeiers Rede im Humboldtforum:

Menschen aus allen Teilen der Welt leben heute in Deutschland, sind vielfach Deutsche geworden. Sie gehören zu dem, was heute ‚deutsch‘ bedeutet. Sie sind Teil unserer nationalen Identität, Teil einer aktiven Bürgerschaft, die in Debatten eingreift. Sie sind nicht Menschen

2 Gorman, Amanda: *The hill we climb: An inaugural poem for the country*. New York 2021 (Übersetzung A. A.: „Amerikanisch zu sein ist mehr als ein Stolz, den wir erben es ist die Vergangenheit, in die wir einsteigen - und was wir tun mit den Scherben.“).

mit Migrationshintergrund – wir sind ein Land mit Migrationshintergrund (ebd.).

Je mehr Menschen von anderen Kontinenten in einer Stadt leben, desto vielfältiger wird der Blick. Der hängt nämlich wesentlich davon ab, was man erlebt und welche Demütigungen man in seinem Leben erfahren hat. Dazu ein Beispiel aus der Stadt Konstanz. Dort wurde kürzlich über Nacht ein Buchstabe von einer Hauswand entwendet. Das M, das jetzt fehlt, ist inzwischen an einem sicheren Ort versteckt. Die betroffene Apotheke hat bei dieser Aktion ihren Namen verändert. Sie ist zur ‚Ohren -Apotheke‘ geworden. Das ist niemandem entgangen, der hier vorbeikommt. Jeder schaut anders auf dieses Bild. Als ich die Besitzerin der Apotheke nach Ihrer Meinung fragte, sprach sie von Sachbeschädigung und Diebstahl. Das sei obendrein auch ein Verstoß gegen das Denkmalsgesetz, denn der Schriftzug stamme aus dem 18. Jahrhundert. Das kann man ja verstehen. Sie erlebt den globalen Wandel als einen direkten Schock und fühlt sich persönlich angegriffen.

Vielleicht gelingt es ihr irgendwann zu verstehen, dass das, was hier geschehen ist, nicht nur eine Ordnungswidrigkeit ist, sondern auch ein lokaler Denkanstoß im Rahmen eines globalen Wandels. Für mich ist der zerstörte Schriftzug so etwas wie eine öffentliche Lektion, vielleicht sogar eine Geschichtsstunde. Inzwischen hat das Wort ‚Mohrenapotheke‘, das es überall in Deutschland gibt, einen eigenen Wikipedia Eintrag bekommen. Man kann sich also ganz einfach über die Geschichte dieses Namens informieren und dabei mehr über die lange europäische Kolonialgeschichte erfahren. Wir Eingesessenen haben aber gerade die große Chance, etwas über unsere Geschichte dazuzulernen, indem wir mit den Augen derer auf sie blicken, die nicht hier geboren sind oder deren Vorfahren eine ganz andere Herkunft haben. Und da sind wir wieder beim Wandel: Unsere Gesellschaft ist diverser geworden, und das ist gut so. Deshalb tut die Aufnahmegesellschaft gut daran, sich über diesen Prozess auszutauschen und mit der Komplexität unterschiedlicher Lebenserfahrungen auseinanderzusetzen. Amanda Gorman sprach von „Reparieren“ und die Autorin Kübra Gümüşay kommentiert: „Wir alle werden uns wandeln müssen. Gemeinsam (Gümüşay 2020: 172)“.

9. Ausblick: von einer globalen zu einer planetarischen Perspektive

Der Begriff des Reparierens eignet sich nicht nur für Kulturen und Gesellschaften, die in ihren Werten zerrissen sind, sondern auch für den Zustand

unseres Planeten. Neben Amanda Gorman denke ich hier an die Texte des kamerunischen Historikers und Philosophen Achille Mbembe, der diesen Begriff immer wieder ins Spiel bringt. Bisher kannten wir die Operation des ‚Dekonstruierens‘ mit ihrem Zerlegen von Texten und Konzepten in nicht mehr brauchbare Einzelteile. Damit kommen wir jetzt aber nicht mehr weiter. Hinter dem Reparieren steht bei ihm eine andere Grundhaltung. In seinem Vortrag über die „(Re-)Konstruktion der Welt“ im Februar 2021 ging Mbembe auf die Welt im Wandel ein und bilanzierte eine lange Geschichte der Gewalt und Ungerechtigkeit, die der globale Süden mit dem globalen Norden erlebt hat. Als Antwort auf die zerstörerischen Energien, die von der westlichen Welt ausgingen, und angesichts des zerrütteten Zustands des Planeten bringt auch er eine neue Ethik des Reparierens ins Spiel. Mit Blick auf die fortschreitende Polarisierung der Gesellschaften und Nationen im globalen Maßstab stellte er die Frage: Was können wir tun, um diesen destruktiven Energien etwas entgegen zu setzen? „Was haben wir denn überhaupt noch gemeinsam?“ Und seine Antwort darauf lautete: Wir müssen anerkennen, "dass wir eine gemeinsame Biographie haben, die wir zusammen schreiben sollten (that we might have a common biography that we should write together; Mbembe 2021)".

Die Frage: wie kann man Europa weitererzählen? muss heute in einem viel größeren Rahmen gestellt werden. Voraussetzung einer Zukunft Europas ist inzwischen die dringende Arbeit an der Reparatur des Planeten, die nicht möglich ist, ohne einen gemeinsamen Willen. Dieser gemeinsame Wille wiederum ist nicht möglich ohne friedliches Zusammenleben. Inzwischen hat die Politik jedoch neue Fakten und Rahmenbedingungen geschaffen. Mit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine am 24.2.2022 ist die Polarisierung des Kalten Krieges zurückgekehrt, die die Welt in demokratisch und nicht-demokratisch ausgerichtete Staaten spaltete. Das neue, nach diesem Kalten Krieg gewachsene Europa spielt dabei die Hauptrolle. Mit der Osterweiterung ist die EU aus der Sicht des Autokraten Putin zu einer existentiellen Bedrohung und zum erklärten Feindbild geworden. Aber gleichzeitig haben die um ihr Überleben kämpfenden Menschen in der Ukraine die EU zum ultimativen Symbol ihrer Hoffnung erhoben. Putins Krieg hat einen Schub der Einheit und Solidarität (nicht nur) unter den Mitgliedstaaten ausgelöst, wie man ihn sich stärker nicht hätte vorstellen können. Es ist plötzlich klar geworden: Freiheit, Demokratie und Frieden sind nicht selbstverständlich. Sie müssen von uns jeden Tag aufs Neue bewahrt werden. Aber bisher konnten wir uns nicht vorstellen, wie teuer der Europäische Traum, die Mitgliedschaft im Staatenverbund der EU gerade erkauf wird.

Literaturverzeichnis

- Flieger, Estera: The populist rewriting of Polish history is a warning to us all, in: *The Guardian* (17. 9. 2019)
[<https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/sep/17/populist-rewriting-polish-history-museum-poland-gdansk>] (Letzter Zugriff: 10.03.2022).
- Gorman, Amanda: *The hill we climb: An inaugural poem for the country*. New York 2021.
- Gümüşay, Kübra: *Sprache und Sein*. Berlin 2020.
- Huizinga, Johan: A Definition of the Concept of History, in: Raymond Klibansky, Herbert James Paton (Hg.): *Philosophy and History: Essays presented to Ernst Cassirer*. New York 1963.
- Mbembe, Achille: (Re)konstruktion: Von der Not und der Lust, die Welt zu reparieren: Online Konferenz von Medico International am 14.2.2021 [<https://www.medico.de/reconstruction>] (Letzter Zugriff: 10.03.2022).
- Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse*, in: Giorgio Colli, Martino Montinari (Hg.): *Sämtliche Werke*: Bd. V. Berlin, New York 1988.
- Novick, Peter: *The Holocaust in American Life*. Boston 1999.
- Prost, Antoine/Winter, Jay: *René Cassin et les Droits de L'Homme: Le Projet d'une Génération*. Paris 2011.
- Schmitt, Carl: *Begriff des Politischen: Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien*. Berlin 1991.
- Steinmeier, Frank-Walter: Rede beim Festakt zur Eröffnung der Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin im Humboldt-Forum am 22. September 2021 in Berlin [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2021/09/210922-Humboldt-Forum.pdf?sessionid=708D7ED70A14ACA0AEA647E3C9E58808.1_cid383?__blob=publicationFile] (Letzter Zugriff: 11.02.2022).
- Thunberg, Greta, in: *Twitter* (2021): [<https://twitter.com/gretathunberg/status/1459612735294029834>] (Letzter Zugriff: 11.02.2022).